

ABENTEUER IM KLANGRAUM

Unser Fundstück: Die Reihe „Hörtheater“ am Staatstheater Mainz lockt die Zuschauer in rätselhafte szenisch-akustische Welten

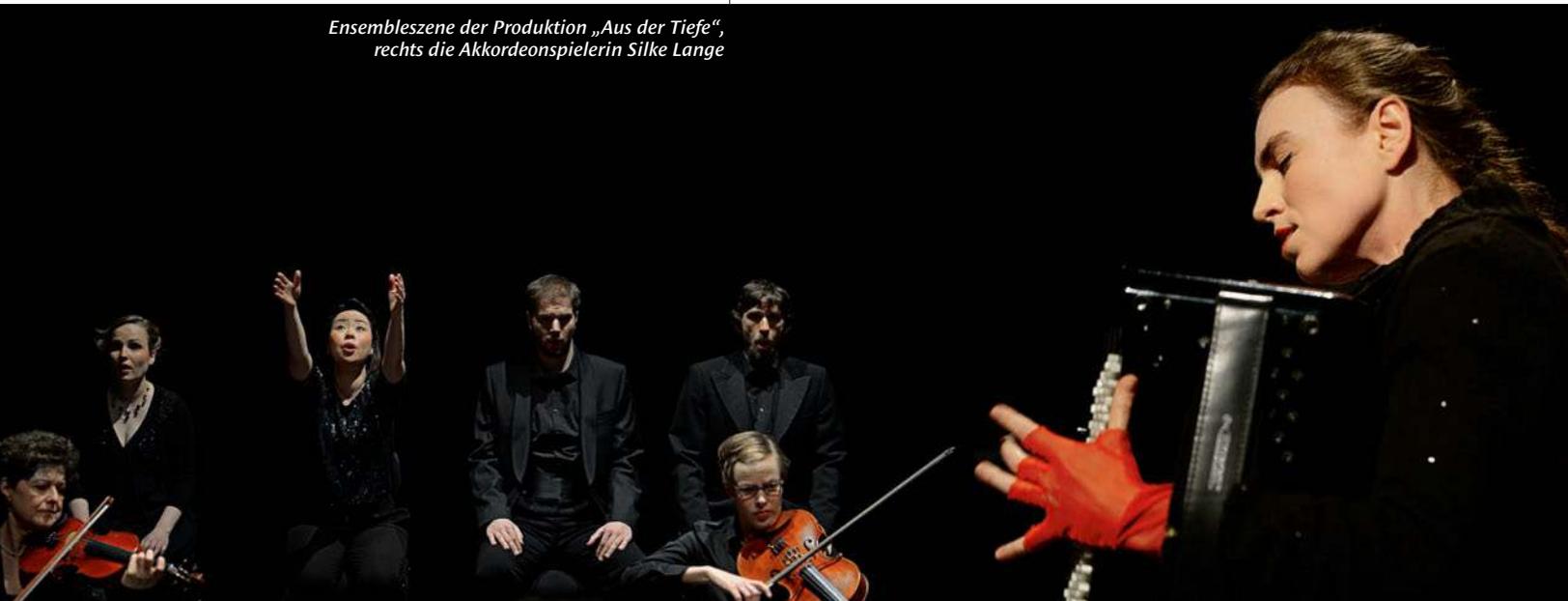
Text_Annette Poppenhäger

Nur etwas über 70 Stufen. Mehr braucht es nicht, um in Mainz ganz unten anzukommen. Und dieser Abstieg lohnt sich, denn im Keller des Kleinen Hauses gibt es seit dieser Spielzeit eine neue Spielstätte: das U17 – 17 Meter unter Bühnenniveau. Bereits der Weg abwärts gehört zur Inszenierung von „Aus der Tiefe“, die Musikdramaturg und Regisseur Anselm Dalferth mit Können, viel Sinn und Verstand fürs Musikalisch-Theatralische ins Werk setzt. Dalferth erkundet in der neuen Hörtheater-Reihe in drei Projekten „Raumklänge und Klangräume für und mit Ohren und Augen“, wie es im Programmzettel griffig heißt.

Während im letzten Herbst in „Sternenhimmel“ mit Werken von Cage, Kagel und dem von Dalferth gegründeten *Mainzer Geräusche-Ensemble* die Glaskuppel des Großen Hauses unkonventionell erobert wurde, geht die musikalische Suchbewegung jetzt in die entgegengesetzte Richtung. Ausgangspunkt für den ungewöhnlichen musikalischen Abend ist der Psalm 130: „Aus der Tiefe rufe ich, o Herr, zu Dir“, der Komponisten der verschiedensten Epochen zur Vertonung inspiriert hat. Während wir Zuschauer schon am Einlass warten, kommt die Kontrabassistin

und fängt umstandslos zu spielen an. Gesang ertönt, irgendwo von oben: „Aus der Tiefe rufe ich...“ – die Bachkantate erklingt, und ein Kopf erscheint über dem Geländer vom oberen Foyer, ein zweiter folgt. Die Sopranistin kommt singend die Treppe runter, es folgen Tenor, Alt und Bass. Die Tür zum Kellertreppenhaus geht auf, die Sänger locken uns, ihnen nach unten zu folgen. Unten angekommen, stehen im Vorraum Herren im Frack bereits Spalier, während aus dem Wasserhahn an der Wand ein roter Streifen Papier oder Stoff fließt – es geht um existenzielle, auch letzte Dinge. Der Männerchor aus Arvo Pärts Komposition „De profundis“ erklingt, während wir hineingehen, durchs Treppenhaus ist derweil Schlagwerk zu hören. Drinnen spielt Dirigent Samuel Hogarth Harmonium, und die noch leeren Stühle warten auf die Musiker des Philharmonischen Staatsorchesters Mainz, die hier zum Mitspieler werden. Regisseur Dalferth geht es in der Hörtheater-Reihe nicht darum, eine Geschichte linear zu erzählen. Im Vordergrund stehe die musikalische Erfahrung, erklärt der sympathische blonde Schwabe. Er will an diesem Abend nicht unterscheiden zwischen Solist und Orchestermusiker, sondern möchte die Musiker zum Mitspieler, -sprecher, -erzähler machen. Es gehe darum,

Ensembleszene der Produktion „Aus der Tiefe“, rechts die Akkordeonspielerin Silke Lange



die Bühnenvorgänge vom Hörerlebnis zu denken und die Sinne zu öffnen. Mehr als die psychologischen, erzählerischen Inhalte interessiere ihn, ob ein Musiker mit dem Rücken oder dem Gesicht zu ihm stehe und wie anders die Musik dann empfunden wird. Die in unserer Konzerttradition lang eingeübte Distanz zwischen Publikum und Orchester möchte er aufheben ...

Und so sitzen die Musiker nicht verschanzt hinter ihren Notenpulten, sondern spielen die Kantate komplett auswendig:

Mitunter wenden sie sich dem Publikum zu, drehen sich aber auch weg, öffnen die Arme, lachen lautlos. Ein Höhepunkt: Sie wandern mit ihren Instrumenten durch den Raum, was besonders schön bei den beiden Oboisten zu beobachten ist, die beinahe so etwas wie einen gemeinsamen Tanz aufführen. Psalm und Kantate, Text und Musik beschreiben die ganze emotionale Bandbreite des irdischen Menschseins, von tiefem Schrecken und Not bis zur immer wieder aufkeimenden Hoffnung auf Erlösung oder Erleichterung. Alle Musiker schütteln sich kurz, ein Sänger rudert mit den Armen, der andere zieht die Schuhe aus. Dann flattert an einem Seilzug komisch-grotesk eine ausgestopfte weiße Taube quer durch den Raum. Der heilige Geist? Ein Schweinwerfer zerschlägt an der Rückwand, es ist für einen Moment unklar, ob Unfall oder Absicht. Ein zweiter stürzt laut scheppernd zu Boden, es wird schwarz. Grollend und stampfend kommt irgendetwas sehr Schweres, metallisch tönend, von hinten die Treppe runter durch den Saal.

Das ist unheimlich. Ausgeliefertsein muss sich so anfühlen. Der drastischere Luthertext zum Kirchenlied beschreibt es: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir.“ Was tun angesichts von Vorgängen und Erscheinungen, die weder zu sehen noch zu begreifen oder zu erklären sind? Wieder setzt Musik ein, Gesang folgt, und wir

hören die Bachkantate ein zweites Mal. Klingt das anders? Teilt es uns was anderes mit? Spielen die 13 Musiker und vier Sänger anders, jetzt, wo sie sich nicht sehen und nur aufeinander hören können?

Verändern sich die situativen Elemente, verändert sich natürlich die ganze Hörerfahrung, sagt Anselm Dalferth,

nur wird so was im laufenden Theaterbetrieb nie gemacht. Und Kantaten werden eben in der Regel nicht zweimal hintereinander gespielt. Immer wieder fallen krachend Stühle um, es wird allmählich wieder heller, ein zentraler Lichtstrahl dominiert den Raum. Die Bühne: ein Chaos, nichts scheint mehr an seinem Platz. Ein roter Stoffstreifen fließt unaufhörlich von oben, die Musiker gehen peu à peu ab, ins Blickfeld rückt jetzt eine auf dem Boden liegende einzelne Gestalt, barfüßig, die Beine unter sich verdreht, ein Akkordeon vor der Brust. Es atmet. Röchelt. Wird stärker. Braust. Das Individuum, die einzelne Stimme rückt jetzt ins Zentrum – und Akkordeonistin Silke Lange gibt ihr Gestalt und überzeugenden Ausdruck. Dieses Individuum erhebt sich und steht schließlich mit einzelner heller Akkordeon-Stimme vor uns. Das berührt. Es ist Sofia Gubaidulinas „De Profundis“-Bearbeitung, die das exzellente, spannende Mainzer Hörabenteuer beschließt. Der dritte Abend ist für Mitte Juli geplant: „Sounds for a while“ nach der Henry-Purcell-Arie „Music for a while shall all your cares beguile“. Anselm Dalferth arbeitet gerade mit Studenten des Sound-Studies-Studiengangs der Berliner Universität der Künste daran. Das Mainzer Hörtheater wird nächste Spielzeit jedenfalls fortgesetzt, verspricht der Regisseur. Und so viel kann er schon sagen: An einem Abend wird der Schwerpunkt auf A-cappella-Vokalmusik liegen, die er in Verbindung mit Düften aus einer Küche bringen will. Aber mehr wird noch nicht verraten! ■

Jina Oh, Christopher Kaplan und das Philharmonische Staatsorchester, rechts Christopher Kaplan und Florian Küppers (v. l.)

